



Zu den Leuten, mit denen ich aufgewachsen bin, gehörten auch zwei Barone. O ja, wir waren reich an Baronen und an Geschichten über diese Herren, die so unterschiedlich voneinander waren. Unser Dorf zählte etwa dreitausend Einwohner, die man bis zur Schuhgröße und zum Bauchumfang hinab kannte. Die Barone indes strahlten etwas aus, das die Dorfbewohner daran hinderte, allzu vertraulich mit den Herrschaften umzugehen.

„Du mußt wissen“, sagte mein Vater, „daß die Vorfahren der Barone in grauer Vorzeit, diesen Ausdruck gebrauchte er tatsächlich, „von einem König oder sogar von einem Kaiser in den Adelsstand gehoben wurden, in der Hauptsache wegen ihrer Verdienste in einem Krieg, den sie gewonnen hatten.“ Das war es also. Barone waren Kämpfer, Vorbilder, vaterländische Helden. Wenn jedoch das Vorbildliche auf irgendeine Weise auf jemanden abzufärben drohte, dann hieß es auf der Stelle: Der hat sich wie ein Baron, was ohne Zweifel einer Rüge gleichkam. Ich selbst bin oft meiner aufrechten Haltung und meiner stets zum Himmel emporgerichteten Augen wegen zur Rede gestellt worden. Auf Deutsch hieß das: Gib acht auf deine Füße, du Trottel. Selbstverständlich wäre jeder Mann im Dorf gerne auch ein Baron gewesen

und jede Frau eine Baronin, aber ich habe nicht erlebt, daß es jemandem geglückt wäre, und in Wirklichkeit waren unsere dorfeigenen Barone auch nicht schöner als jene Männer, die an der Hobelbank standen, auf dem Acker die Rüben zogen und das Dach der Kirche reparierten.

Nun, der ältere der beiden vaterländischen Helden war ein kleiner dicker Mann mit Spitzbart und Säbelbeinen, der weitest des Dorfes ein allmählich zerfallendes Schloß bewohnte. Tatsache ist, daß der Baron am Gottesdienst teilnahm. Er betrat die Kirche als letzter und verließ sie als erster, aber sein kurzes Gastspiel in dem seit Barbarossas Tagen reservierten Gestühl wurde ihm hoch angerechnet.

Die Dörfler gingen zu Fuß zur Kirche, die weil der Baron standesgemäß zu Pferde auftrat und einem Reitknecht, der vor dem Portal auf ihn wartete, die Zügel hinwarf. Es ist verbürgt, daß der Baron weder dem Reitknecht noch irgendeinem Kirchgänger das Wort gönnt hat. Er war eben ein Baron, und was soll man dazu sagen? Der Herr Baron hatte es mit den Löwen, das heißt, er verbrachte die meiste Zeit des Jahres auf der Großwildjagd in Afrika. Die Arbeiter der Kleinbahn, an die das Dorf angeschlossen war, wußten ein Lied davon zu singen, wieviele Kisten voll „afrikanischem Gelumpfe“ sie zum

Schloß geschafft hatten. Unter den Tropfen, sagten sie, befand sich auch ein ausgestopfter Löwe.

Dieser Löwe, wenn auch ausgestopft, erregte meine Phantasie. Ich kannte Löwen nur aus dem Bilderbuch, und wo Afrika lag, wußte mir auch so recht niemand zu erklären. Einmal träumte ich, ich hätte den Mut aufgebracht, den Baron zu bitten, mir den Löwen zu zeigen, bitte bitte Onkel Baron, aber der Baron hatte geantwortet, du willst wohl gebissen werden, was? Der Baron war nicht der Mann, der sich ansprechen ließ, und wer weiß, ob es sich bei dem Gelumpfe wirklich um einen Löwen handelte. „Dein Löwe ist ein Bettvorleger“, sagte der Vater, „der beißt niemanden mehr. Oder hast du schon mal gehört, daß ein Bettvorleger eine Hausfrau angefallen hat?“

Mit dem zweiten Baron hatte ich es leichter. Ja, mit ihm lebte ich geradezu auf kameradschaftlichem Fuß. Dieser Freiherr gehörte dem baltischen Adel an und hatte nach der Oktoberrevolution in Rußland sein Schloß verloren. Heute diente der baltische Baron der staatlichen Kleinbahn als Lokomotivführer, was ihm nicht als Schande angerechnet wurde. Lokomotivführer zu werden war das Ziel aller Knaben im Dorf, und aus diesem Grunde mochten wir den Baron, der sich aus seinem Verlust nichts machte und kurzerhand eine Dampflokomotive auf Fahrt brachte, um Milchkannen und Obstkisten einzusammeln. Mein baltischer Baron, der für den afrikanischen Baron Elefantenzähne, Antilopengehörn und Schlangenhäute transportierte, saß nach Feierabend mit den Dorfbewohnern am Stammtisch. Er war ein gutmütiger und geselliger Mensch, ein breitschultriger Nachbar, ein Eisenbahner zum Anfassen, und so kam es, daß er mich gelegentlich mitnahm auf die Reise. Er zeigte mir seine Lokomotive, eine Adler der Baureihe 01, mit Tender 111 Tonnen schwer und 2 240 PS stark. Auf seine Lok war der Baron stolz wie auf eine eigene Schöpfung.

Er ließ mich ins Feuerloch blicken, an Hebeln hantieren und an jener Kette ziehen, die den Dampf freigab für Signale und Warnrufe. Es war ein großartiges Abenteuer, dieses Lokomotivengebrüll, diesen urigen Schrei, diesen verunderrichteten Pfeifton der Eisenbahn voraus zu schicken. Der Schrei suchte die Schweine aus ihren Kullen und setzte die Pferde auf der Koppel in Trab.

Der afrikanische Baron dachte nicht daran, mir seinen Löwen vorzuführen. Aber der baltische Baron ließ mich seine Lokomotive erleben, obwohl es verboten war, Fahrgäste auf der Lok mitzunehmen, und heute weiß ich, daß eine Adler der Baureihe 01 für die Bewunderung eines Knaben ein würdigeres Objekt war als ein – wie sagte mein Vater – Bettvorleger. Bernhard Schulz